

Schwelmer Heimatfest



Daghell - Stieckedüster

Toam Hemoatfeß - Motto 1962

Fängt me oan te simelee'en
Kälken, kann et di passe'e'en,
dasset Kotzen spüäh im Kopp.
Moall un Dotschlag, Wolkenbrööcke,
vüöll mähr noch ut Döwels Kööcke —
kuatl gesagg: et stöhl di opp!

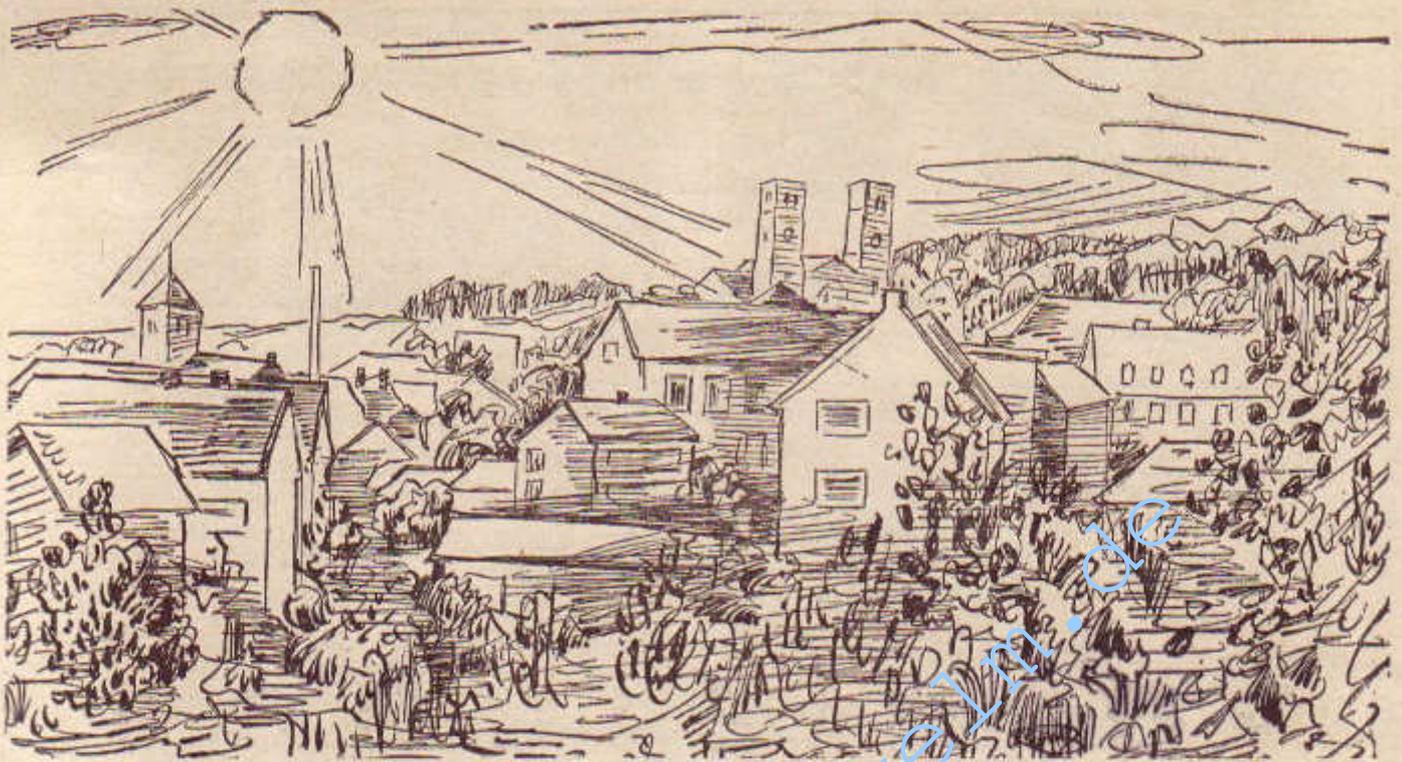
Bu sö vi datt Li'ewen mestern?
Ummer bloß mett Tempo bästern
kaine Tied, sick selwers sien.
Bi däm niävliken Gedriewe
kriift dä meerhen — segg un schriewe —
wänn sä'l üöwerstoalt, en Schrient ...

Oppem Hüsken koam eck drächter:
boa vüöll Scha-enn, siff vüöll LECHTER!
Grund, iriwillick ayleha'n?
Neel Nidh mett Millionen „Piepen“
kamme irne Schreken griepen,
Inhoalt däm Nimbim te daun.

Mett däm insich löätt sick li'ewen,
annem un sick selvs watt gi'ewen:
GRÜN ET LECH FÜR FROHE FAHRT!
Lustfer nich opp Grävgeklage;
LECH em Hiä'enn alle Daage
süht — ook wänn't es stieckedüster —
Scha'enn as sihn Twillingssüster;
biätter ni'emhet ümgekahl!

Fritz Wege





Daghell un Stieckedüster

heißt in diesem Jahre der Leitspruch unseres Heimaffestes

Es soll Leute geben, die sich darüber den Kopf zerbrechen, was das Wort meint, insbesondere in Hinsicht auf unsere liebe alte Stadt Schwelm und das bevorstehende Heimaffest. Nun, soviel ist wohl den meisten von uns klar, daß in der Welt, ganz allgemein gesehen, den Kräfte des Lichtes die Mächte der Finsternis gegenüberstehen. Das ist, abgesehen von dem kurzen paradiesischen Vorspiel, schon immer so gewesen, solange Menschen zusammenleben, und das wird auch wohl noch eine gute Zeit so bleiben. Wir Schwelmer bekennen uns zu den Kräften, die aus dem Dunklen ins Helle streben. Kommunalpolitisch gesehen heißt das, daß wir den Fortschritt wollen, nicht am Veralteten festhalten, vielmehr die Erfordernisse unserer Zeit frühzeitig erkennen und anerkennen und auch die sich bietenden Probleme aktiv anfassen. Realschule, Krankenhausneubau und Müllabfuhr sind nur drei der wichtigsten Großprojekte, die in Angriff genommen sind und, so Gott will, auch in den kommenden Jahren vollendet werden. Hier haben sich unsere Stadtväter nichts vorzuwerfen. Wenn dabei Schatten auftreten (von einer Dunkelheit können wir bestimmt nicht reden), wenn unsere Blümenträume nicht so schnell reifen, wie wir gern möchten, so liegt das meist am leidigen Geld, von dem wir auch in Schwelm nicht so viel haben, wie wir eigentlich brauchen. Immerhin, aufs große Ganze gesehen haben wir Schwelmer vorerst noch einigen Grund, mit den Beleuchtungsverhältnissen zufrieden zu sein.

Wir Schwelmer sind eine Schicksalsgemeinschaft, sicher stärker als an vielen anderen Orten, eine Gemeinschaft, die nicht nur in den Tagen der Freude des Heimaffestes die Menschen miteinander verbindet. Gerade in unserm Nachbarschaften wird dieser Gemeinschaftsgeist ganz besonders gepflegt. Hier nehmen die Menschen an den Sorgen und Nöten ihrer Mitbürger teil und helfen, wo immer es geht. Auch von diesem Nachbarschaftsgeist echter bürgerlicher Hilfsbereitschaft strahlt ein helles Licht aus über die ganze Stadt.

Wie sich im Kleinen und in den Einzelheiten Licht und Schatten bei uns verteilen, darüber, so denken wir, wird uns schon der Heimaffestzug Auskunft geben. Wir selbst wissen übrigens darüber noch gar nichts, aber wir lassen uns gern überraschen.

Unser besonderer Dank gilt allen denen, die in langer Arbeit das Fest vorbereiten halfen und die dabei, wie vor allem die Mitglieder unserer Nachbarschaften, auch große Opfer an Zeit und Arbeit nicht gescheut haben. Möchte der ganze Aufwand den Erfolg haben, den er verdient.

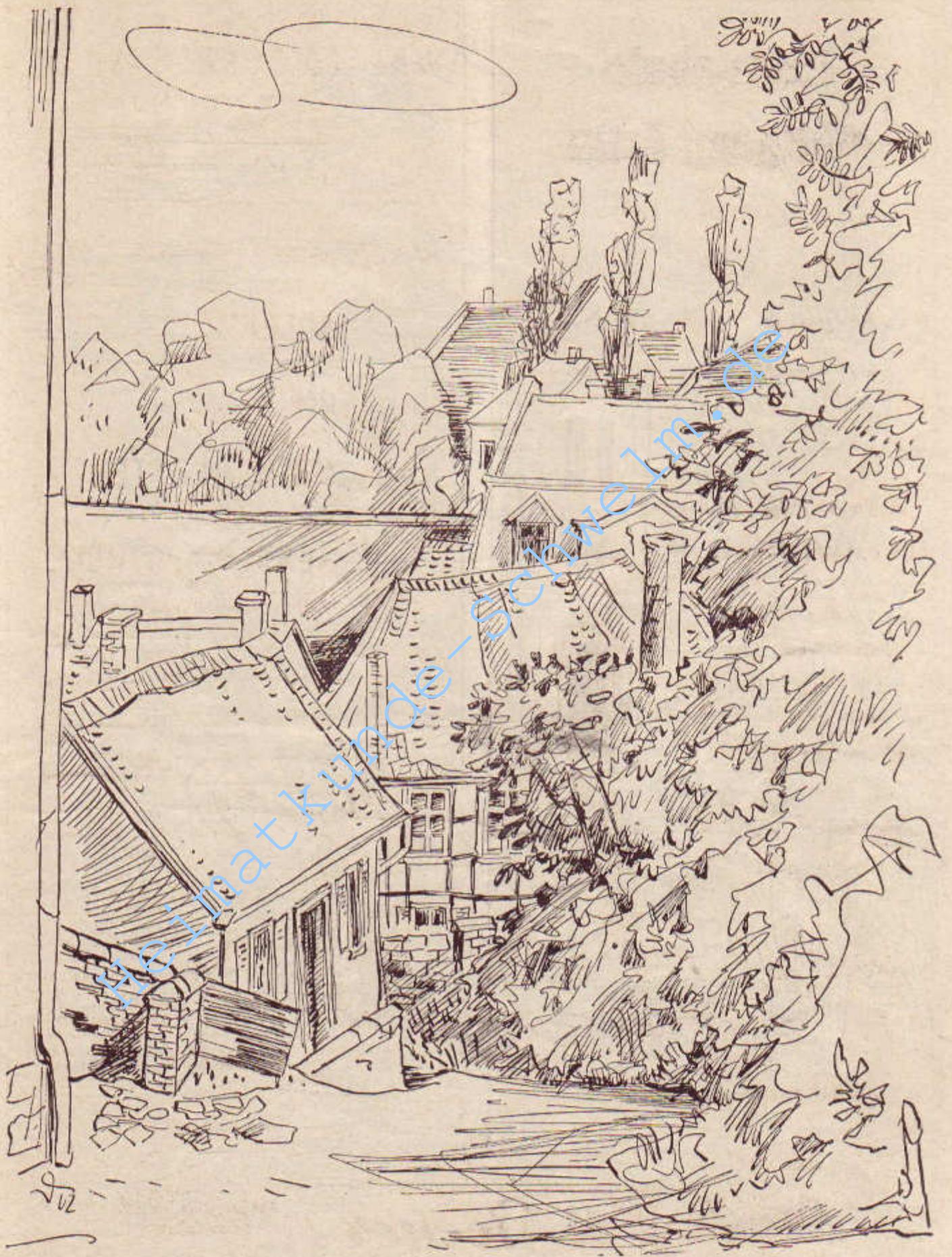
So gehen wir denn hinein in die vier frohen Tage, die im Schwelmer Heimaffest die ganze Bürgerschaft vereinen und mit ihr viele alte Schwelmer, die heute nicht mehr bei uns wohnen. Ihnen vor allem entbieten wir herzliche Willkommensgrüße.

Wir hoffen auf ein echtes Sommerfest allgemeiner Freude, bei der alle auf ihre Kosten kommen.

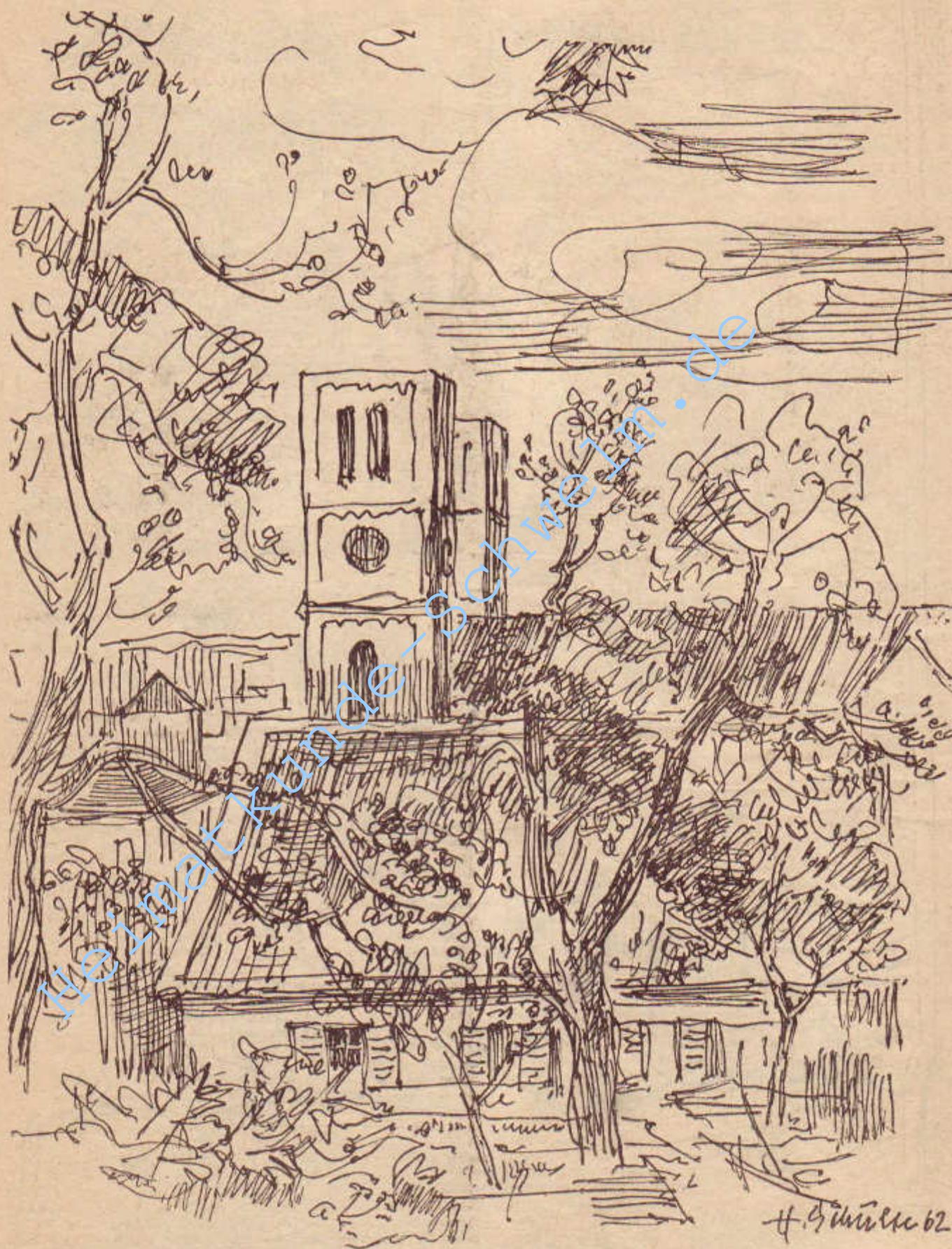
Schwelm, im August 1962

Heinrich Homberg
Bürgermeister

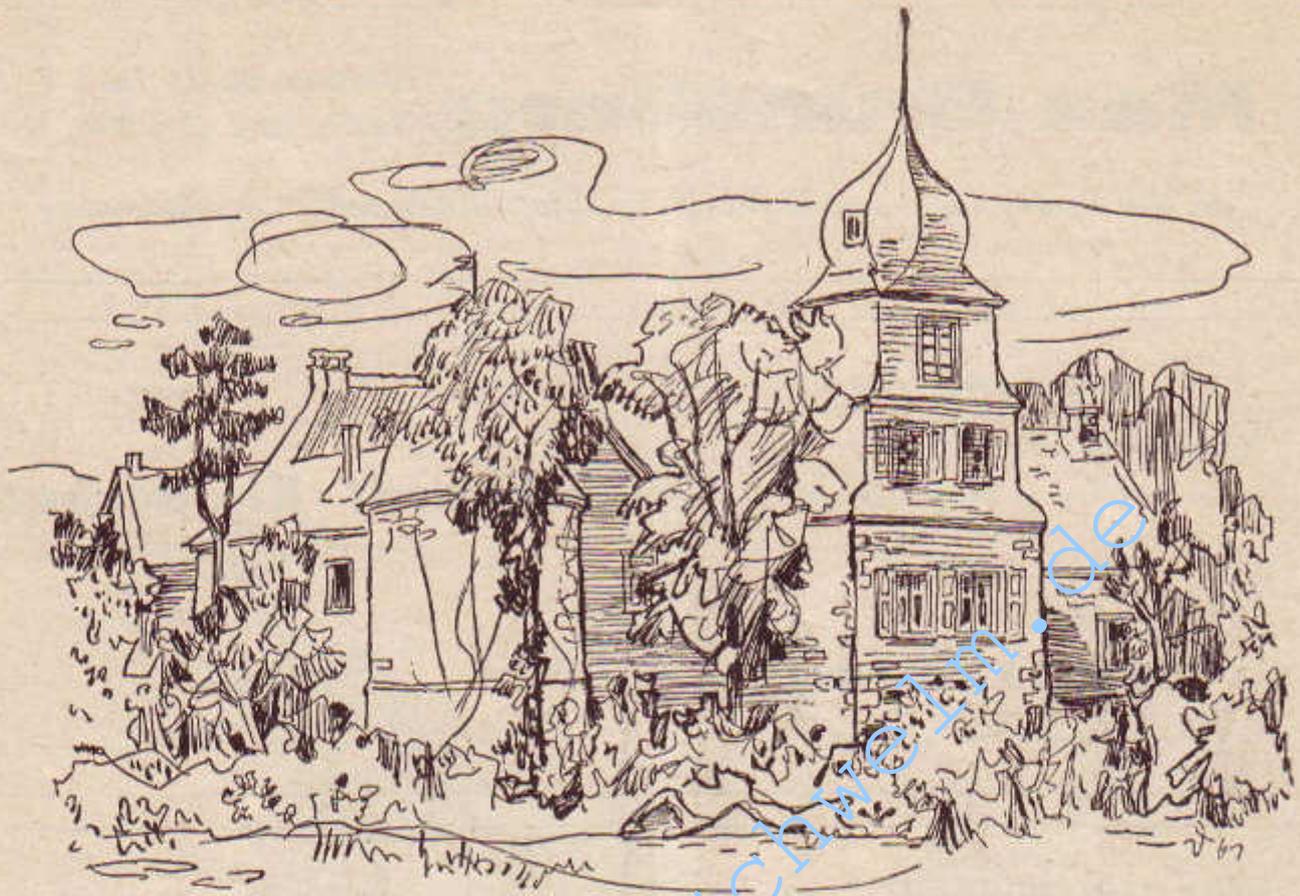
Paul Schulte
Stadtdirektor



All-Schwelm — Ehrenberger Straße



Blick auf die Türme der Christuskirche — die Wahrzeichen von Schwelm



Schloß Marfeld — Sitz des Heimatmuseums Schwelm

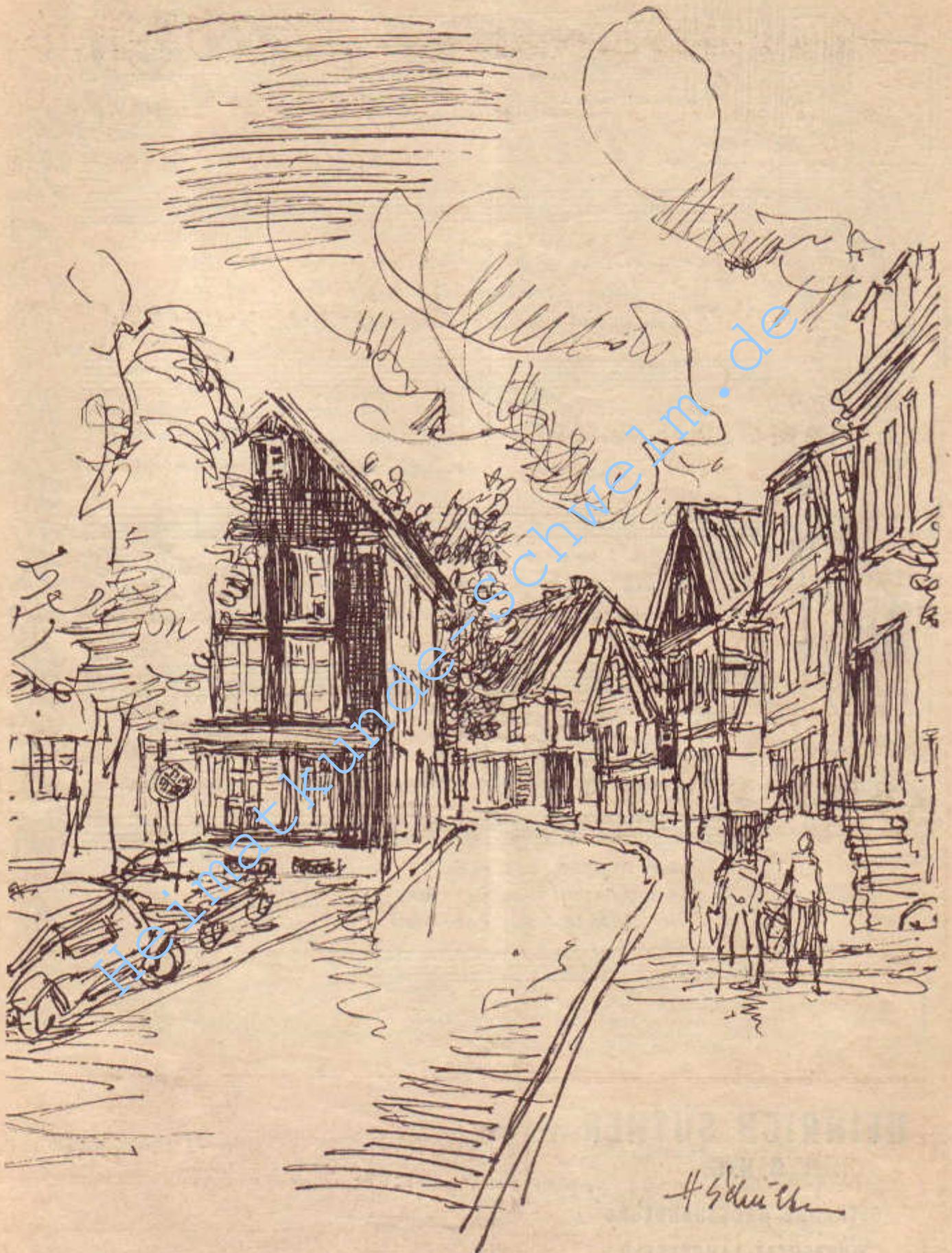
Fräulein Leni

Eine Alt-Schwelmer Geschichte von Werner Geisler

Herr und Frau Pempelmann waren an sich brave Schwelmer Bürgerleute, aber sie galten, leider muß es gesagt werden, als große „Quatschköpfe“, was aber gemildert wurde durch die Tatsache, daß beide eigentlich nur Harmloses, frei von jeder üblen Nachrede, herumtrugen. Gequatscht wurde meistens der Frau Pempelmann jeden Mittwoch beim Kaffeeklatsch in der Schnupftabakmühle, während Pempelmann selber seine Neuigkeiten absetzte bei Jöster, in Theissens Hotel oder in einer anderen Gaststätte mit Bürgerverkehr. Die Sache mit Fräulein Leni wurde eigentlich erst Stadtgespräch durch Pempelmann, denn diese erzählten überall, der Apothekenadjunkt Knüpferle, aus dem Schwäbischen stammend und derzeit in Barmen angestellt, sei schon zweimal am helllichten Tage mit einem großen Blumenstrauß in Fräulein Lenis Familie aufgekreuzt, wo nun noch wisse, daß Leni anderweit versprochen sei. Hochinteressanter Fall meinte Stadtbaumeister Knüfferbeck. Aber der Fall war denkbar harmlos und, näher betrachtet sogar geistreich und nett, denn Sebastian Knüpferle hatte sich der Dame Leni auf originelle Art genähert. Er hatte nämlich während seines öfteren Nachtdienstes in der Apotheke sehr tüchtig und sinnvoll eine sogenannte allegorische Zeichnung angefertigt. Zu damaliger Zeit war es sozusagen allgemeiner Brauch, sich allegorisch auszudrücken, nämlich auf sinnbildliche Art, und dem Empfänger war es eine liebe Aufgabe, aus verschnörkelten Zeichen und absonderlicher Buchstabenanordnung den Sinn der Zeichnung zu entziffern. Man hatte Zeit, Sinn und Übung, solche Allegorien zu enträtseln und Fräulein Leni ging gleich ans Werk. Mitten im Bild stand eine blumengeschmückte Vase, über deren Breitseite das Wort „Valse“ so angeordnet lief, daß das „I“ als großer Buchstabe „L“ in Prunkschrift goldgefäht, herausragte, zart umronkt von den übrigen Buchstaben, je zwei an jeder Seite. Innerhalb weniger Minuten hatte Leni erfahrt, was die Allegorie ausdrückte, sie bezog das groß herausgestellte „L“ auf ihren Namen, das Gesamtwort „Valse“ auf den Walzer, den sie in lustiger Gesellschaft vor einiger Zeit mit dem Apotheker getanzt hatte, während die Endsilbe „se“ die

Anfangsbuchstaben von Sebastian, dem Vornamen des Apothekers Knüpferle, enthielt. Leni fand diese allegorische Zeichnung nach ihrer Ausdeutung der Technik wie dem Inhalte nach sehr viel-sagend und trotzdem vornehm und zurückhaltend und die Eltern waren der gleichen Meinung; doch meinten sie, größte Heimlichkeit sei angebracht mit dem Nachsatz, der wohl in Schwelm schon hundertmal gesprochen worden war „Du weißt ja, wenn die Pempelmanns - -“, Fräulein Leni fühlte sich zwar geehrt durch die allegorische, allerdings auch eine leise Anfrage enthaltende Huldigung des Sebastian Knüpferle, zugleich aber sagte ihr der allbewährte, durch westfälisches Klardenken geschärfte Hausverstand, daß ein kleiner Apothekenprovisor, und dazu noch einer aus Schwaben, für eine Patrizierdame wohl kaum der geeignete Ehepartner sein dürfte, erst recht nicht, wo ihr Papa Reserveleutnant bei den Henkelsbüttner Pionieren war und an Kaisers Geburtstag in Milspe seit dreißig Jahren die Veteranenparade abnahm. Das Fräulein schrieb also dem versteckten Bewerber in liebenswürdiger Art, die Huldigung habe sie sehr erfreut und sie wisse den darin ausgedrückten Geist zu schätzen, doch sei sie „sozusagen“ schon einem anderen Mann versprochen. Außerdem habe der Apotheker, sicher unbewußt, auf seine versteckte Anfrage schon selbst die Antwort gegeben, denn wenn man dem Wort „Valse“ nach dem „L“ ein „E“ einfüge, so ergäbe sich deutlich „Vale Se“ (bastlanus), also zu deutsch: „Lebe wohl, Sebastian“, womit denn wohl alles gesagt sei. Diese Verabschiedung, mit Geist und Spürsinn aus seiner eigenen Allegorie herausgedeutet, anerkannte Sebastian als hervorragend. Aber Apotheker Knüpferle war gar nicht so poetisch veranlagt, wie man es bei seiner allegorischen Kunstfertigkeit hätte annehmen sollen, denn jetzt warf er Fräulein Leni aus der Entfernung eine Aufforderung, entstammend dem „Götz von Berlichingen“ zu, die seiner schwäbischen „Sauwul“ und entsprechenden Gemütsstimmung entsprach. Man sagt, es wachse über alles Gras! Sebastian Knüpferle, der schwäbische Pillendreher, schaffte seinen Kummer dadurch aus der Welt, daß er ihn mit unzähligen, selbstgebrauten Apothekerschnapsen hinunterspülte. Daß die Brautwerbung daneben gegangen war, kann man, menschlich betrachtet, nur begründen, denn ein westfälischer und ein schwäbischer Dick-schädel ehelich vereint, das hätte (unbedingt sicher) irgendwie zu einer Katastrophe geführt.

(Aus dem „Schwelmer Heimatbrief“)



Kölner Straße mit dem allehrwürdigen Inselhaus



Unser Schwelm



- 1. Die grünen Berge rings umher Häuser
- 2. In Höhlen - kotstens kö - nig - reich und in
- 3. Drum schliesst fest der Freundschaft Band, laßt Ei -



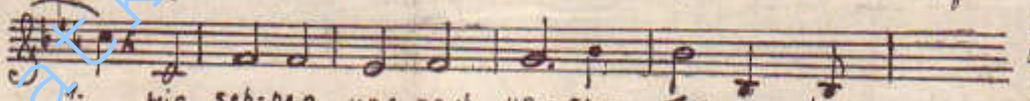
- 1. schmuck und fein, wir wohnen auf der Welt nichts
- 2. der Oeh - der Flur im Schwelme - tab, dem Himmel -
- 3. nigkeit stets sein. Siehst du mal aus ins weite



- 1. mehr als unser Schwelm ab - lein. Und lockt die
- 2. reich, in herrli - chen Na - tur wo Nach - barn,
- 3. Land be - kenne gross und klein: Die grü - nen



- 1. Wei - te zum ein - mal für ei - ne gan - ze Zeit,
- 2. Freunde reich an Laß wo Wort und Handschlag gibt,
- 3. Ber - ge rings um - her Häuser schmuck und fein,



- 1. wir sehnen uns nach un - serm Tal wo das
- 2. die Sehnsucht wird in un - serm Tal nach
- 3. wir wohnen auf den Welt nichts mehr als



- 1. Glück für im - mer weit.
- 2. ab - lein noch ge - stillt.
- 3. un - ser Schwelm ab - lein.

HEINRICH SÜTHER
O. H. G.
GETRÄNKE - GROSSHANDLUNG
WUPPERTAL - LANGERFELD



Trink

FRU

NUR ECHT IN D

Gedanken zu einem Heimatlied

Zum Heimatfest im vergangenen Jahr komponierte Fritz Braselmann den Marsch „Unser Schwelm“, zu dem ich den Text schreiben durfte. Das Musikstück „kam an“. Überall, wo es vom Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr gespielt wurde, wurde kräftig mitgesungen. Zum Heimatfest in diesem Jahr wird es nicht anders sein. Nebenseitig sind die Noten und der Text wiedergegeben:

Die grünen Berge ringsumher
Häuser schmuck und fein
wir wollen auf der Welt nichts mehr
als unser Schwelm allein.
Und lockt die Weite auch einmal
für eine ganze Zeit
wir sehnen uns nach unserem Tal
wo das Glück für immer weilt.

In Möllenkottens Königreich
und in der Oehder Flur
im Schwelmetal, dem Himmelreich,
in herrlicher Natur
wo Nachbarn, Freunde, reich an Zahl
wo Wort und Handschlag gilt;
die Sehnsucht wird in unserem Tal
nach allem noch gestillt.

Drum schließet fest der Freundschaft Band:
laßt Einigkeit stets sein.
Ziehst du mal aus ins weite Land
bekenne groß und klein:
Die grünen Berge ringsumher
Häuser schmuck und fein
wir wollen auf der Welt nicht mehr
als unser Schwelm allein.

Wer einmal in den „Schwelm Heimatbriefen“ des Verkehrsvereins blättert, in diesen Brief, das eine Brücke zwischen den alten Schwelmern drinnen und draußen in der weiten Welt herstellt, wird immer wieder erkennen, wie groß gerade die Sehnsucht nach diesem alten, vertrauten Schwelm ist. So soll auch das Lied ein Geschenk gerade für die Schwelmer draußen sein. Ein rechtes Heimatlied, das in Klang und Wort gute Erinnerungen wachrufen soll.

Aber das Lied läßt auch für das Motto des diesjährigen Festes „Taghell und stockdunkel“ einige Gedanken wach werden. Die Gedanken an eine echte Gemeinschaft der nun über 34 000 Einwohner zählenden Stadt. Für sie alle soll die Liebe zu den grünen Bergen ringsumher, zu den alten Häusern, zu den landschaftlichen Schönheiten, zu dem Neuen, das in den letzten Jahren aufgebaut wurde, gleichsam verbindend sein. So wachsen uns aus dem alten Fundament neue Aufgaben zu, und es wird kein Unterschied bestehen, ob Alt- oder Neubürger diese Aufgaben erfüllen. Vielmehr baut sich ja die Gemeinschaft aus den Alltagsaufgaben aller Bürger auf und findet in den Festlichkeiten kleinerer und größerer Gemeinschaften fröhliche Ausdruckskraft. Wer wollte bezweifeln, daß das nicht das Motto „Taghell“ rechtfertigt? Daß daraus uns Leitbild, Ziel und Auftrag gegeben wird. Daß im Einstehen für den anderen, sich erst unser Leben auf dem rechten Weg befindet.

So braucht man gar nicht mehr zu betonen, was für uns alle „stockdunkel“ ist, es läßt sich in einem Satz sagen; überall dort, wo Gemeinschaft fehlt, wo das Gefühl für Gemeinschaft verlorengegangen ist, wo man nicht mehr an rechte Nachbarschaft glauben kann; da sind die dunklen Schatten und Untiefen unseres Alltages.

Es mag nicht schwer sein, ein Fest zu feiern. Aber ein Fest mit einem verpflichtenden Auftrag zu verknüpfen, nämlich dem, im Alltag ebenso eng auf Tuchfühlung zu bleiben, ist etwas Besonderes. Und es ist nicht von ungefähr, daß alljährlich Zehntausende von Fremden nach Schwelm kommen, um den Heimatfestzug miterleben, um ein Teil der Atmosphäre zu spüren, in der sich dieses Fest erfüllt.

Unser Heimatfest ist also mehr als eine „Kirmes“, mehr als ein großes Fest nach üblichen Schablonen; der Heimatfestabend der alten Schwelmer beweist das vor allem: Hunderte von den ehemaligen „Altbürgern“ scheuen Tausende von Kilometern nicht, um mit ihren Freunden und Bekannten zusammen zu sein, mit ihnen über Vergangenheit und Zukunft zu sprechen. Das Schicksal der Heimatstadt liegt ihnen am Herzen.

Das Bekenntnis zu Schwelm bleibt. Ja es wird größer und stärker, je mehr die Stadt wächst. Wie viele sind doch hier sehaft geworden, die auf schicksalsschweren Wegen nach Schwelm kamen. Fanden sie zuerst nur „ein Dach über dem Kopf“ und dann erst eine Wohnung, so haben sie inzwischen auch eine neue Heimat gefunden, in der sie sich wohl fühlen.

Stadtdirektor Schulte sagte einmal: „Wir wollen keine Stadt aufbauen und ausbauen, die lediglich aus Häusern besteht, sondern wir wollen eine Stadt, die das Wohnen und Leben in ihr lebenswert macht“. Das ist gesagt für alle Bürger, die hier geboren wurden, die hier aufwuchsen und die in den letzten Jahren, Monaten und Wochen Schwelmer Neubürger geworden sind. Es ist gesagt in einem schlichten Glauben an die Gemeinschaft aller Schwelmer.

So soll sich denn auch das Motto „Taghell“ in diesen Tagen des Heimatfestes erfüllen in einem engen Zusammenrücken aller Schwelmer, in deren großer Familie auch die zahlreichen Besucher aus den Nachbarstädten und die über 500 Ausländer (junge Studenten aus aller Welt — ihr Plätzchen finden.

Aber nochmals zurück zu unserem Lied „Unser Schwelm“: Die landschaftlich reizvolle Umgebung, „die grünen Berge ringsumher“, die schmucken Häuser und vor allem der gute Nachbarschaftsgeist werden uns immer aus der fernen Weite zurückfinden lassen nach Schwelm!

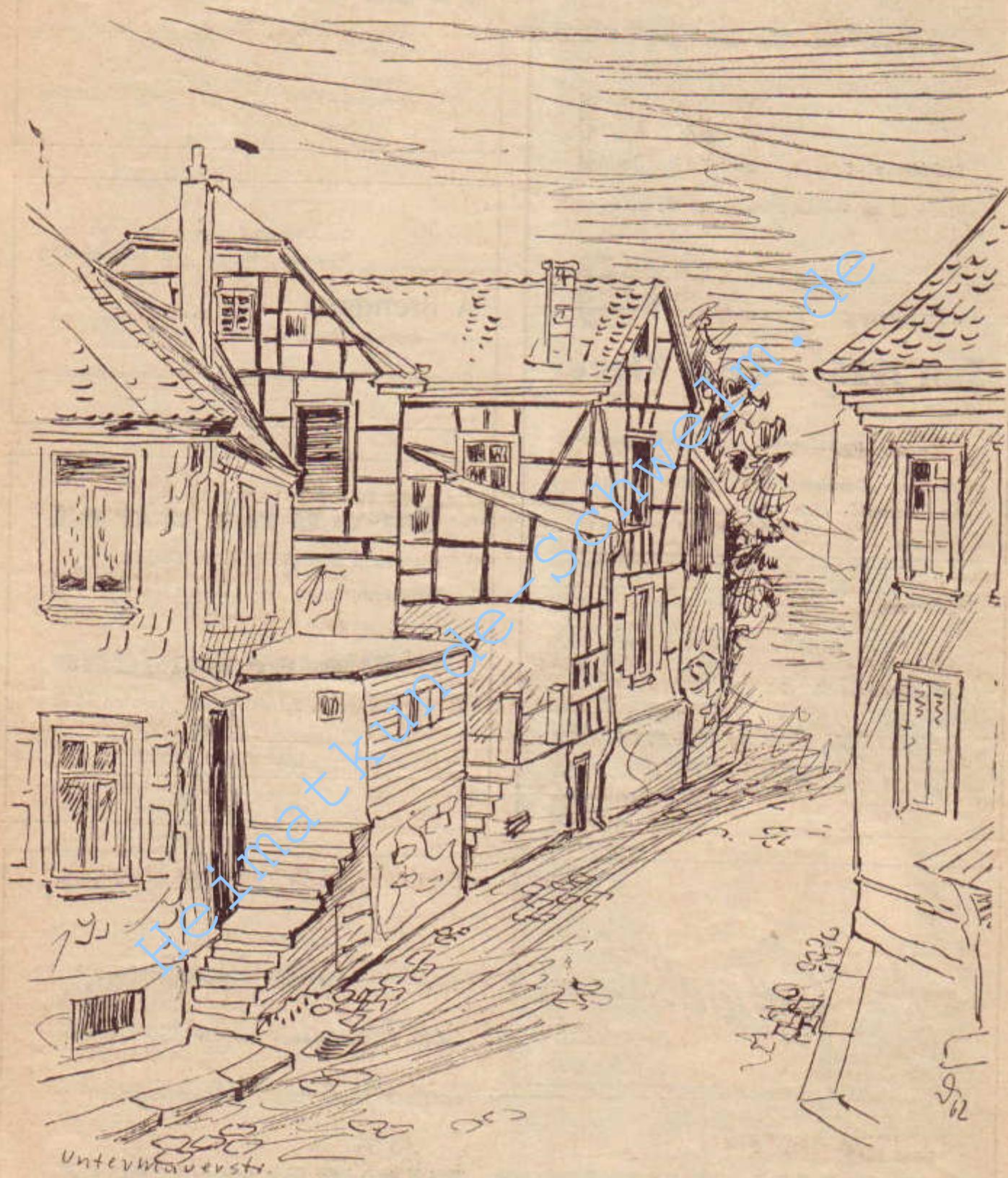
Karl-Friedrich Küpper

Sinalco

SAFTGETRÄNK

Köstliche Geschmacksfülle
mit naturreinen Citrussäften

LASCHE MIT DEM ROTEN PUNKT



Untermäuerstr.

Alt-Schwelm — Ein Blick in die Untermäuerstraße



Am Winterberg — links: Zur Schönen Aussicht

Rück ens', sagte Otto

Wer sagt, daß der Stammtisch seine Bedeutung verloren hat, der irrt. In Schwelm sind sie die Oasen der Lebensfreude geblieben — mancher Scherz ging schon von einer Stammtischidee aus und zündete, in die Wirklichkeit umgesetzt, im grauen Alltag. Aber es geschehen auch heilere Geschichten, die sozusagen durch Stammtischflüssigkeit genährt worden sind und so, mit klarem Kopf betrachtet, einmalig erscheinen.

Da gibt es im Bürgersübschen eine Stammtischrunde von drei Männern, die sich den Namen „die drei Galgonstricke“ gegeben haben. Zu ihnen gehört Otto, ein Schwelmer Bürger, der, wie seine Stammtischfreunde, einen guten Tropfen zu schätzen weiß und zudem mit der besten Tugend gesegnet ist, über sich selbst lachen zu können. Daß andere dann in das Lachen einstimmen, bestätigt ja nur, daß Stammtischrunden Lebensfreude schenken. Ganz allgemein und speziell für den einzelnen.

Nun, eines Abends hatte man in fröhlicher Runde wacker getrunken. Man schied schließlich nur im Hinblick auf die Uhr, und wie die Beine beim Laufen einen regelrechten Seegang angenommen hatten. Bevor der Film endgültig rief, ging es auf den Heimweg. Otto fand ihn spielend. Auch das Bett fand er und legte sich beruhigt hinein. Aber nicht lange konnte er ruhen; er mußte noch einen Weg zum stillen Oertchen machen.

Wie das nun so kommt; der Weg aus der Horizontalen in die rechte Stellung ließ den Alkohol das Wunder fertigbringen, die Umgebung nicht mehr klar in ihren Konturen erkennen zu lassen. Zwar fand Otto nach „00“, da aber die Wohnungen, seine und seiner Eltern, so verteuelt ähnlich aussahen, geriet Otto auf dem Rückweg in das Schlafgemach seiner Mutter. Im Glauben richtig zu sein, sagte er nur zur Mutti „Rück-ens“, kroch ins Bett und schlief.

Morgens war er verdallert. Aber Mutter, schon eine betagte Dame, soll herzlich gelacht haben, sah sie es doch wohl beständig, daß die Jungens selbst hoch im Mannesalter sich nach mütterlicher Wärme sehnen.

Datt

harmlosse

Jänzken

KOHLERS Huoff, datt waf en Huoff
mett vüöl Lännerige.
HÄ schon old un hämlick gruov,
SÄ so guoff as nigge.

Köhlers gongen mette Tied —
nich kaputtekiegen.
Doch Suon JÄNZ waf boald sowiet,
iävlick inteschtiegen. —

As hä inne Schoole woo,
soach länz kalne Wechter.
Brümm hä sick refurhall, doa
koam'n se ganich drächter.

Groot gewu'en ännern sick
ook nich dä Gefäle;
jeder glow, hä hädde'n Tick
wiägen sihne Käule. —

länz kann wäulen as en Moll,
prähtlick külliwee'enn.
Doafüö do sick Noaber PROLL
länz-lick Intresse'enn!

Proll waf ganich guott gelien —
fuul, ha vüöl te que'enn.
Schwoar ha'l sihne Frau Kathrin,
sick doa düächtese'enn.

Scheef sä — wail opp Kasse schwaak —
ute Wäsche keeken;
hadden joo datt ganze Daak
voll van Hypotheken. —

Tahm waf länz nich as en Lamm —
äwwe'n Bu'er mett Zasta;
'I gäv en prima Brütigam
füö Prolls Tochter, basta!

Köhler — mock dä Proll sick Maut —
laif beschtemmt waf schpringen.
Wäf eerf SOPHIE unnerm Haut:
Götz van Berlichingen ...

Söphken waf en Arbeitspiätt,
kaine Tränensuse;
flietlick, ööntlick, un et Hiätt:
keek schtramm ute Bluse!

Scharp waf jeder Bu'ernjung'
oppen Friggekröösken;
alle leck'den sick dä Tung'
noa däm kri'egen Dätsken.

Datte ha' bloj länz em Sinn ...
d ä sollse bedrälen.
Gong mett Hamer, Iserpinn,
Hippen aantepöälen ...

Nämlick: Prollens Wiesche lagg
träck an Köhlers Feller;
doa ha Söphken Dag füö Dag
länzken oppem Tällert!

Nee, datt waf di doch en Bu'er:
koam hät mett sih'n Rüe,
sache Daagestied — bleev stur
as en Hippennüe. —

Ächenrüm wu'en datt gewah'
(van wäm kann'n sä't wi'e'enn?)
sihne Oal'n! — Doa gong sih'n Yaa'
mächtlick inne Ki'e'enn:

„Loa datt Schpi'ellken ‚Blinne Kauh'
es joo koallen Koffie,
schwank besta di, un as Frau
ni'emfje di Prolls Sophie!“

Watt dä Fraulü aanbedrööp,
wäf hä'n wahren Drietschpoan;
wänn sih'n eeg'ner Suon alt kneep,
mäch dä Huoff veschüött goahn. —

länz gong inne Knais tediäll ...
Dropp, in Noabers Gaa'en
gavve Söphken dän „Befiäll“:
„Vi mött us beschlahen!“

Sophie bleev de Schpigge wäg
ook dä Antwoat stücken ...
Un ne Bu'ernhochtid schleeg
alt noa wi'ennig Wiäcken! —

As vüöble dä Hochtiedschpook —
av ook Proll un Prölsche,
länz ne scheewe Schnute trock,
fraig trü sihne Ölsche:

„Mo'er, waf gi'att'l mett Söphken nu —
kannze mi datt flüstern? ...“
„Froag dän Hahn em Pirk! — Büß du
regentlick van güstern?“

„Mo'er“, sagg hä, „boarüm so keß,
waf e c k scharp opp Schüö'enn?
Äwwe, wänn et mähr nich es,
fällt mi'n Schteen van Hiä'enn“ ...

Alle wassen nich män frisch,
schleeken inne Kammern. —
Schunne läter: Bölk-gekiesch
so as Fraulüjammern!

Söphken schtürmde ohne Kleed
halbbleck inne Di'eie,
schreide heeser — naat van Schweet —
frie sick vanne Ki'eie:

„Hüülpeee! Mo'er, help miit! — Och ...
jeeh, datt voll eck wi'e'enn:
hiött d ä dulle Käl mi doch
innen Kopp gebi'e'enn!“ ...

Die rosa Brille

Wer glaubt, wir sähen alle gleich,
den straft die Praxis Lügen ...
Der heilige Geschäftsbereich
beweist: die Augen trügen! —

Nicht abends nur streut uns der Sand-
mann Sand in die Pupillen,
auch tags verpaßt mit Geisterhand
er allen rosa Brillen!

Doch hat dies trügerische Glas
nur relative Werte;
es sieh' ein jeder durch es das
so wie e r es begehrte! —

Hat wer — durch etwas Geld und Fleiß -
ein Haus mit Grund und Boden,
dann wäre er normalerweis'
mit seinem Los zufrieden.

Doch, Menschen, die mit ihm Konnex:
geschäftlich sich verbinden,

belieben's Haus konkav, konvex,
zu klein, zu groß zu finden.

Zum Beispiel sieh' der ARCHITEKT
in breiter Perspektive;
skizziert wirkt dann das Bauobjekt
wie'n Landsitz — auf Naive.

Beim BANKMANNsblick, da schrumpfet
fast das Haus zur Häuschenkleine;
es gibt als Hypothekenlast
entsprechend wenig Scheine.
VERSICHERUNGEN seh'n schon grau
den Bau in Schutt und Asche,
bevor die Prämie für den Bau
sie haben in der Tasche.

Die STAATSFINANZ sieh' in dem Haus
ein Märchenschloß mit Feen.
Auch d u sollst stets, das folgt hieraus,
durch ROSA BRILLEN sehen! ...

Spermmüll

Wirtschaftswunderlicher Weise
ist's natürlich zu versteh'n,
das Niveau im Wohngehäuse
auf 'nem hohen Stand zu seh'n. —

Dieser schwärmt für Kauf in Raten,
jener bar zahlt — oder tipt.
Folge: Unternehmungstaten,
was den Wohlstand dann ergibt. —

Wer setzt sich noch in die Nesseln
seiner Couch, die nicht mehr neuß
Besser flegelt sich's in Sesseln
polsterlich mit Gummipneu.

Formtreu-Stühle, nur noch Tische
kurbelbar und stromliniert;
Bücherschrank mit Cocklailnische,
Fernsehn — Tonband kombiniert.

Nicht derart moderne Dinge
haben ihren Zweck erfüllt
für die Wirtschaftswunderlinge;
rraus damit und sperrgemüllt! —

Jeder sich mit jedem freue,
der sich neu vermöbeln ließ.
Nur erregt die Spermmüllreihe
öffentliches Ärgernis.

Ganze Möbelbarrikaden
werden einmal monatlich
auf die „Müll-KW's“ geladen:
„Spermmüll mit Gedankenstrich!“ —

Manchem — dürftig eingerichtet —
werden beide Augen feucht,
der manch' Guterhall'nes sichtet
und es mit daheim vergleicht.

Wirtschaftswunder-stiefbemüffert
sind mehr Menschen als man denkt.
Bitte: nur B r u c h müllverfüffert,
Guterhall'nes doch verschenkt! —

Fritz Wege

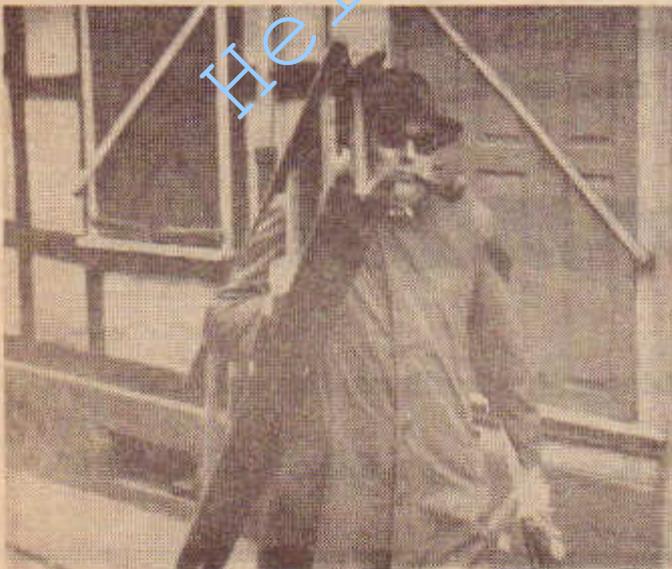


Herbert und Erwin

brachten ganz Schwelm zum Lachen

Heute darf man wohl ein Geheimnis lüften. Heute darf man die Namen derjenigen Männer nennen, die vor wenigen Wochen den besten Scherz des Jahres inszenierten und die Schwelmer Alt- und Neubürger, rund 34'000 an der Zahl, zum Lachen brachten.

Der Scherz geschah in der Oberstadt, in dem historischen Gäßchen zwischen Inselhaus und dem Hotel „Sängerheim“, sozusagen zwischen zwei feuchten Ecken.



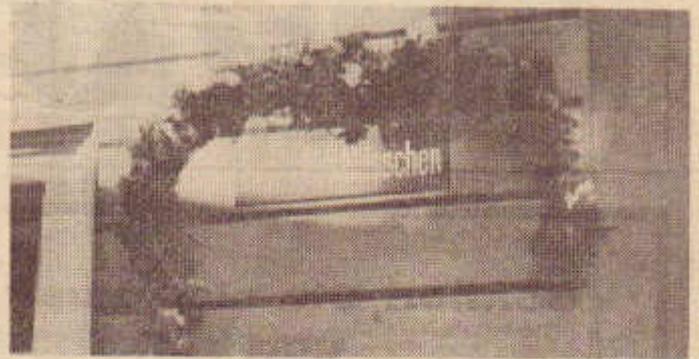
Im Inselhaus wurden früher schon Feste gefeiert, als Schliekers hier nach Bier und Wein und Spirituosen ausschenkten. Und im Hotel „Sängerheim“ ist ebenfalls seit Jahren manch köstlicher Tropfen durch durstige Kehlen gelaufen und hat fröhlichen Spaß im Nachbarschaftsgeist bewirkt. Auch hier wirkte ein Schlieker, Vizepräsident Fritz Siepmann.

Als er jetzt in den Ruhestand trat, um in Zukunft gelegentlich noch vor der Theke, aber nicht mehr dahinter zu stehen, kamen Herbert Kaufmann und Erwin Lauer (zwei Schliekerfänger sind das) auf die Idee, zu Ehren von Fritz Siepmann das namenlose Gäßchen zwischen Inselhaus und Sängerheim „Schliekes Gäßchen“ zu benennen.

Vermummt und mit den Insignien der Männer vom Bauhof angefaßt, erschien Hermann Kaufmann mit Leiter, Schild, Nägel und Hammer und brachte (in dem der Vorstand der Dachs hinter den Hausecken herliefte, um das Gaudi mitzuerleben) das Schild an. Ein Holzschild, kuschelnd ähnlich einem echten Straßenschild, wurde an die Hauswand in der Gasse gemagelt. Bekränzt wurde das Schild schließlich auch noch.

Der Erfolg war einmalig. Während eine wahre Völkerwanderung zum „Tat!“ marschierte, suchte man beim Bauamt nach den „Tälern“. Der Hauptausschuß befaßte sich sogar mit der Sache.

Der Stadtdirektor, „als Kind der Oberstadt“, brach schließlich in ein betrieuendes Lachen aus, alle Beamten und Angestellten lachten mit. Der Rat der Stadt versicherte „Kinder, wir haben doch Humor“.



Und heute, am Tage des Heimfestes, hängt das Schild „Schliekes Gäßchen“ immer noch. Als Zeichen für Humor in ernster Zeit. Als Zeichen dafür, daß man in Schwelm noch Sinn für einen guten Scherz hat.

Eine Pointe hat die Geschichte noch. Als Bürgermeister Homberg (kurz nach der „Tat“) in einen heimischen Böttrieb kam, um einen Jubilar zu beglückwünschen, traf er ausgerechnet auf den Mann, der das Schild „Schliekes Gäßchen“ hergestellt hatte. Der Bürgermeister, nicht wissend, wo er den Jubilar finden sollte, ruft den Mann herbei: „Sie, hören Sie doch mal zu . . .“ Der Mann, in dem Glauben, der Bürgermeister käme wegen des Schildes sagt:

„Ich kann nur sagen, man hat mir den Auftrag gegeben. Ich selbst . . .“ Weiter ließ ihn Heini Homberg nicht kommen. „Nun sagen Sie mir schon, wo ich den Jubilar X finden kann.“

Unser Schildermacher soll hörbar aufgealmet haben!

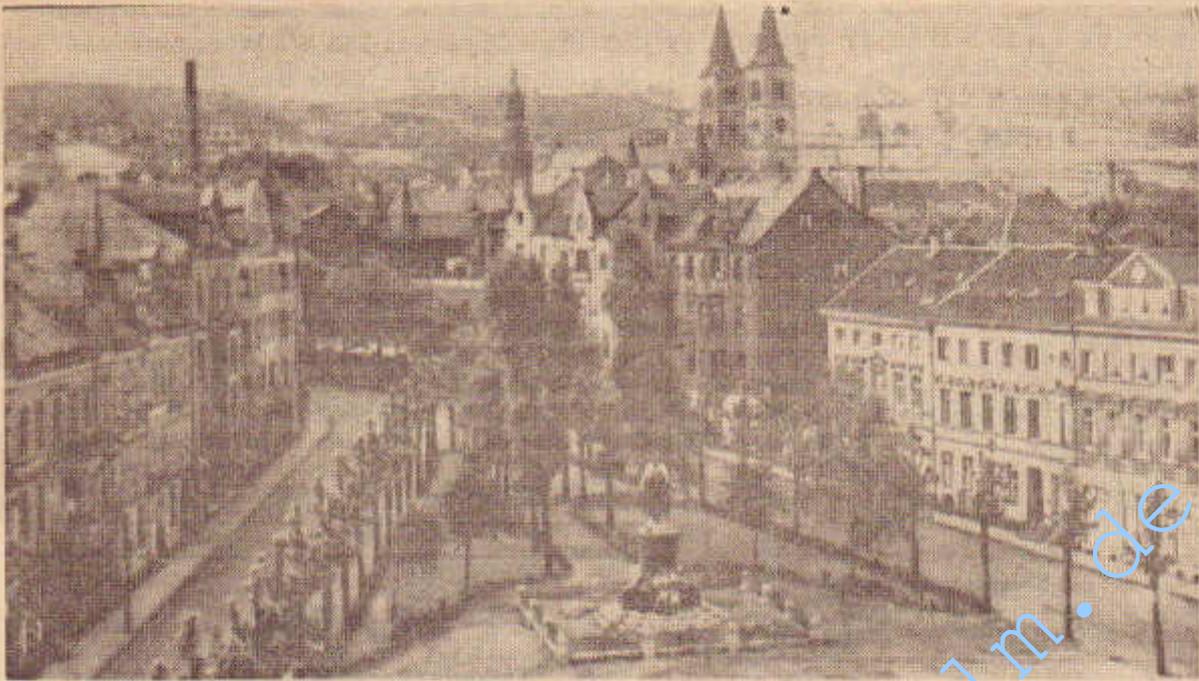


Bild links:
Der Neumarkt
um die Jahr-
hundertwende

Bild unten:
Blick aus dem
Inselhaus auf die
Kölner Straße

Schwelm vor 50 Jahren

Kennen Sie es noch!

Schon von weitem grüßen die hochragenden Türme der Christus-kirche, heute ihrer stolzen Häupter beraubt, als die Wahrzeichen der über 360jährigen Stadt Schwelm.

Ob Du von Westen oder Osten, Süden oder Norden her Deinen Weg nimmst, immer erblickst Du in der reizvollen Silhouette der Stadt die stolzen Türme der großen Kirche, um die im regelmäßigen Gewirr die alten Schiefer- und Fachwerkhäuser des Stadtkerns drängen. Kommst Du auf Schusters Köppen über gut gepflegte Wanderwege nach Schwelm, oder führen Dich die bequemen Verkehrsverbindungen der Bahnstrecken, Autobus- und Straßenbahnlinien, vielleicht auch ein eigener Kraftwagen in die alte Kreisstadt an die Westgrenze Westfalens, dann halte hier Rast, denn es lohnt sich zu verweilen und Umschau zu halten. Lenke Deine Schritte durch die gut gepflegten Straßenzüge und die alten malerischen Gassen.

Alte und neue Zeit wirken zusammen, um das schöne Bild der Stadt Schwelm zu formen. Ruhige Lage trotz geringen Abstandes von den Hauptstraßen, Nähe des Waldes, der unmittelbar bis an die Stadt heranreicht, und reiche Fernblicke machen die Außenbezirke zu idealen Wohngebieten. In der inneren Stadt aber ist die Vergangenheit lebendig. Da herrschen die alten bergischen Häuser, und ihr Schwarz-Weiß-Grün schafft das Antlitz der Straßen. In anderen Stadtteilen herrschen die alten schwarz-weißen Fachwerkbauten vor. Bedeutende Industrien alleingessener Familien haben hier ihren Sitz; dabei ist Schwelm aber keine Industriestadt im üblichen Sinne, denn selbst die größten industriellen Werke fügen sich harmonisch in das städtebauliche Gesamtbild mit seinen Grünanlagen ein.



Auf das 15. und 16. Jahrhundert geht die Geschichte des Schwelmer Gaststättengewerbes zurück. Das älteste Haus ist das Haus Friedrichsbad. Brauereien und Brennereien hatten ebenfalls schon früh ihren Platz in Schwelm. So besteht Haarmann und Kathagen schon seit 1829, und Leverings hat ebenfalls eine uralte Tradition. Hans Dost hat auf dieser Seite einige Zeichnungen von Schwelmer Gasthäusern gefertigt. Sie sollen an die Gemütlichkeit der Stammtische erinnern, an jene stillen Oasen, die bei einem fröhlichen Umtrunk mit den Freunden ganz besondere Aufgaben haben; die Hast und die Unruhe des Alltags zu vergessen. Alter Hausrat, schmiedeeiserne Arbeiten, Eichenlische, Musikinstrumente, Blumenfenster, Nischen — kurz, heimelige Gemütlichkeit wohnt in allen Gasthäusern. Und da die Schwelmer schon immer ein gutes Essen und einen guten Trunk mochten, kommen auch die Fremden gerne in unsere Stadt. So wird ein Prost „auf die Gemütlichkeit“ für viele Fälle am Platze sein.



Vom Sommerfest

Unser Sommerfest hat prima hingehaut,
das kann man wohl wirklich sagen.
Da waren auch Schnurräder aufgebaut,
hauptsächlich für die Blagen.

An einer Bude sah ich 'nen Mann
mit seinem Filius stehen.
Der Kleine hielt seinen Papa an:
„Lähte mir da mal dran drehen?“

„Wie heißt das?“ sagte der Papa da
und dachte „na, woll'n mal sehen“.
Da strahlte der Kleine: „Bitte Papa,
lähte mir da mal dran drehen?“

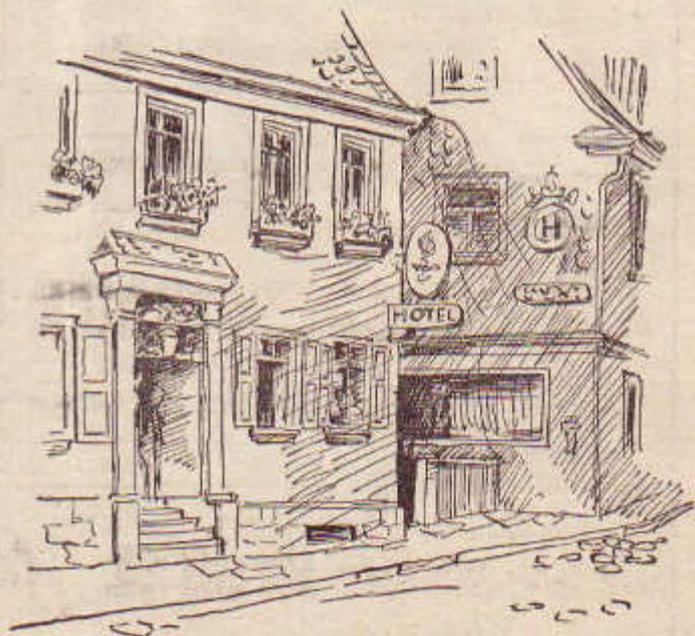
„Sag das mal richtig!“ sagt der Papa,
„sonst werden wir wieder gehen!“
„Bitte mein lieber Vater“ sagt Fritz,
„lähte mir da mal dran drehen?“

Da wurde der Papa ernstlich böse,
doch Fritz seine Augen flehen:
„Ja Papa, wenn ich nun „mich“ sagen tu,
lähte mir dann mal dran drehen?“



Ärppelied

Wat es dat em Dome lor'n Lopen un Rennen,
no Säcke, no Körwe, no Lū,
Dä Felzug, dä langl gerad an schon tu schennen,
en jeder ex sieket dabi.
El es en Gejage, Gejage wi dull
all' Ogen, lücke sit da Körwe wir vull.
Er es en ganz wanen Bedrief:
Hurra, vi hätt Ärppel stief.
Dä Staat betallt sine Arbeders düchtig
dat es en jeden bekannt.
Son „rottenarbeier krit sewentenmarkfittig
det Suddags gedrug enne Hand,
do soll hä noch Slüern un Padi van betalen
un dä Möne, dä well ok noch Ärppel han.
El verschmachtet noch Blagen un Wief
Hurra, vi hätt Ärppel stief.
Wat es so ein Ärppel doch en leiwet Gefriätt
so rech fö den armen Mann.
On wenn ok dä Möne kene Penninge mö hiätt
so giätt el doch Schiwen en dä Pann.
Met Buolfer un Brot, dat schmiäket ganz fin,
do könn user Paster ok Gast dobie sin.
El giätt ok wat Feites in Liew;
Hurra, vi hätt Ärppel stief.



Wat et nit alle giwt...

Diverse kleinere Weinfässer wurden zur Säuberung mit kochendem Wasser gefüllt, als die Weinhandlung Goeke de Vivie noch in Schwelm bestand. Die Fässer wurden auf den Hof gerollt, wo sie noch eine ganze Weile bullernd weiterkochten. Drei Frauen, die hinter einer Mauer ihr morgendliches Quätzchen hielten, unterbrachen sich plötzlich:

„Wat es dat egentlich för'n Bullern schon dü ganze Tied?“ Man schwieg — und horchte gespannt. Plötzlich wieder die Frage: „Wat mag dat sien?“ — Schließlich meinte eine der Frauen mit überlegener Miene: „Elementare Gewalten sid et nich — dat maht Water sin!“

Ein alter Studienrat vom Gymnasium trifft nach langer Zeit einen ehemaligen Schüler wieder, der sein Abitur nicht geschafft hat und frühzeitig die Penne verließ. Der Kerl konnte nicht rechnen. Das fiel dem Studienrat wieder ein, als er den „Ehemaligen“ auf dem Gemüsemarkt als Großhändler sah und baß erstaunt war, wie der Kerl mit Zahlen jonglierte.

„Kerl“, sagte der Studienrat erstaunt, „das hätte ich niemals geglaubt, daß Sie Großhändler geworden wären...“ „Ja, Herr Studienrat“, lachte der Ehemalige, „ick ha mir dat Rechnen anezogen, ick koafe zum Beispiel heute für 5000 Märk ein und verkaufe für 7000 Märk. Von den zwei Prozent da lebe ick!“

Der Barmer hat mit dem Berliner gemeinsam, daß er mit „mir und mich“ auf Kriegsfuß steht. War da einmal in der Stadt Barmen ein Kommerzienrat vom guten alten Schlag, ein alleingesessener Bürger. Der schrieb eines Tages an seinen Bankier eine Geldanweisung wie folgt:

„Schicken Sie mich durch den Überbringer Dieses 5000 Märk.“ Sein sonst sehr ergebener Prokurist laßte Mul und wagte, den Chef auf den Rechtschreibfehler aufmerksam zu machen. Ärgerlich über diese Verletzung seines Selbstgefühls polterte er fürchterlich los:

„Schmilz, schrievn Sie ens: Schicken Sie mir 5000 Märk, un eck schriev: Schicken Sie mich 5000 Märk, dann wollen wie ens kicken, wer waff krit!“

Ein Süper von Professijeon ging up en Sunndag Moärgeen öwower Lond. In te Kierke te gohen, fällt em nich in, woäl owwer int Wertshius. Da hei dü dat aiste Doörp kamm, bimmalten de Klacken im sähtlehdndel Takte: „Kümmel, Kümmel, Kümmel.“

„Dat is nix för mik“, dachte de Süper un ging vürwes. Im twedden Doörpe lufften de Klacken im achtel Takte: „Konjak, Konjak, Konjak.“

„Dat is auk die rächte nau nich“, dachte de Süper un ging födder. Da hei in dat drüdde Doörp kamm, lufften de Klacken im värrdel Takte un im deipen Basse: „Rum, Rum, Rum.“

„Dat is de richtige Drüppe“, saggte de Süper, ging int Wertshius öchter de Rumpulle un blaw seo lange der öchter sitten, bis hei düne was un up allen Veiren riut kraup. — Pluffteka, so'n Schwynigel!

Ein Berliner bestellte im Kaffee ein Stück Kuchen. „Welchen Kuchen wünscht der Herr?“ fragt der Kellner.

„Del is-ejal, wat for welchen, bringen Se man 'n Stück Kuchen, aba 'n bisken plätzlich.“

Der Kellner schwirrt mit dem Kuchen an. Nachdem der Gast ihn versucht hat, rufft er: „Herr Ober, wat is del for Kuchen?“

„Kirschkuchen, mein Herr.“ Der Gast ist weiter, schüttelt aber bedenklich den Kopf.

Dann ruft er wieder nach dem Kellner: „Herr Ober, wat is denn dat for Kuchen?“ — „Kirschkuchen“, wiederholt der Kellner höflich. Danach verzehrt der Gast den Kuchen, schüttelt abermals den Kopf und ruft wieder den Kellner. „Ober, wat war 'n dat for Kuchen?“ — „Kirschkuchen“, versichert selbstsicher der Kellner. „Kirschkuchen?“ darauf der andere, „da war'n ja keene Kirschen drin!“

„Na, ha'm Se noch mal Hundekuchen jeessen“, entgegnet schlagfertig der Ober, „wo'n Hund drin war?“

Ein Biver hedde den ganzen Gemeinderath für Isels iutschant. Hei krög der Irdäl, hei sull vür dem ganzen versammelden Gemeinderathe um Verzeihunge bidden un Ehrenerklärunge leisten.

De Biver saggte: „Myne Heerens, ik häwwe saggt, Sei wären lehaupe Isels, dat is wahr, un ick sall Sei ümme Verzeihunge bidden, un dat doot my löd.“

„Seo is el gud“, saggte de ganlje Gemeinderath.

Unsere Eltern lachten über diese Anzeigen, die vor 60 Jahren in Schwelm erschienen, nicht. In unserem modernen Zeitalter können wir über diese Art von Werbung nur noch schmunzeln.

Ein ausserordentlich günstige Einkaufsgelegenheit für

Weihnachts-Geschenke

Lampen

Nur 180 Mark

Regenschirme

Spielwaren, Filzhüte

The advertisement is a black and white illustration with a decorative border. At the top, it reads 'Ein ausserordentlich günstige Einkaufsgelegenheit für' followed by 'Weihnachts-Geschenke' in large, stylized letters. Below this, there are several illustrations: a hanging lamp, a tall clock-like lamp, a sofa, a snowman, and a group of people in winter clothing. Text elements include 'Lampen', 'Nur 180 Mark', 'Regenschirme', and 'Spielwaren, Filzhüte'. A small illustration of a snowman is on the right, and a group of people is at the bottom right. The overall style is that of a vintage newspaper advertisement.

Meinte eine Schwelmerin, als sie das sah: „Das möchte ich mit meinem Mann auch gerne machen“.

☆

Ein wackerer Zecher kommt nachts spät nach Hause. Er will seine Frau nicht wecken und so schleicht er sich im Dunkeln in die Küche. Dort rutscht er aus und fällt mit dem Kopf gegen den Kühlschrank. Der Stoß war so heftig, daß ihn eine wohlige Ohnmacht umfängt. Inzwischen war die Frau zum Arzt gelaufen. Der kommt und ist schon sauer, mitten in der Nacht gerufen worden zu sein. Als er dann die „Fahne“ seines Patienten riecht, gehen ihm die Nerven durch und er sagt: „Liebe Frau, ihr Mann wird sterben“. Da erwacht der Zecher und er sagt: „Das würde Euch so passen“. Sagt die Frau, sei still, der Doktor muß das doch wohl besser wissen“.

Gespräche am Stammtisch

Obernachbar Albert Stiens, von der Gesellschaft Oberstadt, besitzt einen Hund. Einen wunderschönen schwarzen Pudel namens Berry. Der wurde eines Tages krank. Albert griff zu „Leverings Klaren“ und flößte ihn Berry ein. Der Hund wurde wieder gesund, aber der Schnaps war dennoch nicht nach seinem Geschmack. Kommt Berry jetzt in die Gastwirtschaft, und Herrchen Albert will ihn los sein, dann braucht er nur ein Schnapsglas zur Hand nehmen und Berry rennt, daß er in die Küche kommt, wo er sich verkriecht.

